

Das Leben in Belgrad in den letzten Tagen vor der Einnahme.

Der verbotene Bindfaden. — Die 115 000 Wallentinder Serbiens.

In dem von dem serbischen Schauspieler Brana redigierten Blatt „Nowosti“, das einst das Organ der Großen und Kriegsheher war, erscheinen, so berichtet das „Neue Wiener Tagblatt“, jetzt statt der verbotenen politischen Artikel keine Sozialchroniken, die auch nicht ohne Reiz sind. So herrscht Brana in einem Artikel: „Am heiligsten ist die obere Ecke der Dobrenasgasse. Dort kann man den Flug der Gaskolke verfolgen, die gegen die bewaldeten Hüfen von Topfäber und die Tschurica fliegen, wo die serbischen Batterien stehen. Auch die Frauen- und Mädchenwelt will bei dem Bombardement dabei sein. Heute gehört es zum guten Ton in Belgrad, keine Furcht vor dem Tode zu zeigen, und während er über die Save läuft, in den Straßen spazieren zu gehen. Die mutigeren Damen promenieren in der Fürst-Nikolai-Straße, die weniger couragierten haben ihr Stelldichein in der Madenajestrasse. Hat aber eine Granate irgendwo in ein Haus eingeschlagen, dann klingeln die Telefone in der ganzen Stadt, und rasch läuft alles zur neuesten Emschuhstelle. Sachverständige aus dem Volke schämen den Schaden ab und nennen das Kaliber des Projektils und seine Schlagkraft. Auch sonst fehlt es nicht an Beobachtungen und Beratungen. Den kleinsten Schaden richten die Geschosse an, wenn sie in Wohnwände ärmlischer Wohnhäuser eindringen. Dann schlagen sie ein Loch, ohne zu explodieren. Anders dagegen, wenn sie auf feste Steine oder Ziegelmauern anprallen. Dann heissen die Wände und das Innere kommt zum Vorschein. Wenn aber eine großkalibrige Granate auf ein modernes, aus Eisenbeton errichtete Gebäude trifft, dann wandelt sie das große mehrstöckige Haus sofort zur Ruine. Die Wände zerklüften wie Holzsägen Klüften. Geht selbst ist der Besuch des Ausgesagten einer bekannten Belgrader Verlagsbuchhandlung. Den ganzen Tag gibt es dort Leute, welche die ausgehängte Landkarte studieren. „So steht der Krieg!“, Der Buchhändler hat seit Kriegsbeginn auf den Karten die Stellungen der russischen Armee durch einen schwarzen Bindfaden markiert, den er jeden Tag nach dem amtlichen serbischen Bericht ändert. Lange Zeit gezielte Aufmerksamkeit den Stammgästen der Auslage. Als aber der Durchbruch bei Gorlice kam, die Eroberung von Przemysl, Posen, Lublin, Zwangoorod und Warschau und Tag für Tag der Buchhändler seinen Bindfaden zurückholte, begann man die Leute vor der Auslage unwillig zu warnen. Und als der Bindfaden über Komno hinausgerückt wurde und vor Kiga und Nürnberg angekommen war, da zwängte sich durch die enge Gangenstür der Buchhandlung die Hünengestalt eines Serben: „Herr Geza“, sagte der Kiese — in Serbien ist es üblich, alle Leute mit dem Vornamen anzusprechen — „was machen Sie mit dem Bindfaden?“

„Ich markiere den täglichen Stand nach dem amtlichen Bericht“, Herr Janedu.“ „Aber das ist uns sehr unangenehm.“ „Aber das ist ja die Front.“ „Ja, sind Sie denn, Herr Geza, der Nikolai Nikolajewitsch, daß Sie sich um die Front zu kümmern haben? Wenn Sie nicht mit Ihrem Bindfaden sofort aufhören... Sie verstehen mich, Herr Geza.“

Herr Geza verstand, der Bindfaden von der Landkarte wurde entfernt. — Viel weniger gefährlich als erzünte Serben sind die Schwabes — Spähmann für die Oesterreicher —, das hat der kleine sechsährige Setzungsjunge Boga erfahren. Der jetzt als ein Art Vorkämpfer gefeiert wird. Nach dem „Nowosti“ ist das so gekommen: Als die Oesterreicher im Dezember vorigen Jahres in Belgrad einmarchierten, wagte niemand ein lautes Wort. Nur der kleine sechsährige Setzungsträger Boga tanzte um die Soldaten herum und quetschte mit seinem hellen Kinderstimmchen den in den serbischen Schützengräben entzündenden Soldatengassenhauer „König Peter reitet einen Schimmel“. Die Oesterreicher taten dem frechen Knirps nichts zuleide. Die Belgrader aber haben ihre eigene Logik. Boga wäre erschossen worden, wenn ihn die Schwabes verstanden hätten, folglich ist er ein Held der Straße.“

Wie Gezüchte entziehen, schildern die „Nowosti“ recht amüsan: Die Politiker sind nach Nisch ausgewandert, aber Rannegieser gibt es noch genug in Belgrad. Einer von dieser Sorte kam in eine Kavana in der Pallustaworstadt. „Habt ihr schon gehört“, rief er atemlos, „Konstantinopel

hat sich übergeben.“ Von diesem Augenblick an glaubte er selbst seine Lüge. „Ist das amtlich?“ hielten die Kaffeehausbesucher. „Amtlich nicht, aber der Reservekapitän zweiter Klasse Zwanowitsch — es gibt hundert Offiziere dieses Namens in der Armee — hat es im Vorzimmer des Stadtkommandanten Oberst Indielkowskij gehört.“ „Warum wird dann diese gute Nachricht nicht amtlich verlaubbart?“ fragte man noch immer argwöhnlich. „Wenn wir schon hungern müssen, wollen wir doch wenigstens ein Freude haben.“ „Weil die Uebergabe noch nicht vollendet ist. Belgrad hat fünf Tore gehabt. Konstantinopel ist viel größer und hat daher zwölf Tore. Jedes Tor hat einen goldenen Schlüssel; jeden Schlüssel überließ ein anderer Pascha, den muslimen bringt der Sultan selber.“

Belgrad freute sich und verzog für einige Stunden seine Sorgen. Und Sorgen gibt es jetzt genug in der Senebath. Ein ergreifendes Bild des Kriegesendes sind die Wallentinder, von denen es in Belgrad wimmelt. Für 6600 Kriegswaffen hat die letzte Stupfingina in geheimer Sitzung zu sorgen verprochen. Über 115 000 Wallentinder — schreibt das serbische Amtsbblatt, die „Expresse Nowine“, selbst — gibt es heute im Lande, für die gelogert werden muß. Noch aber steht man nicht am Ende der Not. Ist es da zu verwundern, daß sich in dem von den Politikern verlassenen Belgrad auch Unterfraktionen bemerkbar zu machen beginnen, die vorerst nur sozialen Charakter haben?

Gerichtsverhandlungen.

Stralkammer.

Saale, den 15. Oktober.

Nur wenige Tage Freiheit

waren dem schon oft mit Gefängnis und schwerer Zuchthausstrafe vorbestraften Dachdecker Strauß verurteilt, welcher sich jetzt schon wieder wegen eines schweren Einbruchsdiebstahls zu verurteilen hatte. Noch nicht lange aus dem Zuchthaus zu Waldheim entlassen, besang er wieder einen Einbruchsdiebstahl zu Hohenseim, indem er in dem erlösten Saal des Saales die Tür aufprengte, die Tischfüße durchwühlte und sich dabei etliches Geld und ein Paar wollene Strümpfe aneignete. Darauf stieg er auch dem Gerüstchen seinen Besuch ab, wobei er freilich wenig fand. Bald darauf wurde er festgenommen und in den Zuchthaus verurteilt. Der Staatsanwalt beantragte in Unbetracht des gemeingefährlichen Vorgehens des Angeklagten eine Zuchthausstrafe von zwei Jahren. Der Verteidiger erbat für den Angeklagten, da er in einer Notlage gehandelt habe, mildernde Umstände. Seine Gehmlichkeit warden ersichtlich gewesen, um so mehr, als er auch seiner armen Schwester einen Teil des noch im Zuchthaus verbleibenden Geldes gegeben habe. Arbeit hätte er in Belgrad nicht finden können, da nicht nur der Dachdeckerberuf nicht geht, sondern ihn auch der Aufenthalt im Leipziger Kreis unterlagt worden wäre. Das Gericht erkannte entsprechend dem Antrage des Staatsanwaltes auf zwei Jahre Zuchthaus.

Eine unserbische Diebin

ist eine Frau Jürries aus Merseburg, die sich wegen zweifachen Diebstahls und dreifacher schwerer Urkundenfälschung zu verurteilen hatte. Sie scheint eine wahre Spinnäule für das Auffinden von Spartaßensbüchern zu haben. So stahl sie ihrer Nachbarin ein Spartaßensbuch mit 192 Mark, das sie unter einem falschen Namen abgab. Dessenleihe fand sie ein geldlos vertriebes Spartaßensbuch eines Arbeiters, in denen ihr nicht weiteres Bekannte Wohnung sie eingedrungen war. Sie sah von diesem über 1000 Mark ab, die übrige Summe ließ sie auf einen anderen Namen übertragen. Das Geld verwendete sie zur Führung ihres Haushaltes und zur Zahlung ihrer auf Abzahlung gelieferten Möbel. Die Angeklagte, welche mit ihrem Säugling die Anklageant betrat, bekannte sich schuldig. Der Staatsanwalt beantragte wegen zweifachen Diebstahls und dreifacher Urkundenfälschung auf ein Jahr sechs Monate Gefängnis. Das Gericht erkannte auf ein Jahr Gefängnis.

Eine Kindesmörderin im Miskal.

S. & H. Karlsruhe, 16. Oktober. Weil sie sich zum zweiten Male des Kindesmordes schuldig gemacht hatte, stand die unverheiratete Schneiderin Josefine Zell vor dem hiesigen Schwurgericht. Die Angeklagte, die aus guter Familie stammt, wurde vor zehn Jahren zum erstenmal Mutter. Sie tätete das Kind, indem sie es mit dem Kopf in einen Eimer steckte. Für diese Tat erhielt sie zwei Jahre und neun Monate Gefängnis. Während die Strafe verbüßte, tat sie wiederum nieder, und ein drittes Mal ein Jahr nach ihrer Entlassung aus der Strafanstalt. Diese beiden Kinder blieben am Leben, da die Angeklagte deren Geburt nicht verheimlichen konnte. Im Jahre 1913 find die Anklage gegen ein Verhältnis mit einem verheirateten Vater an und wurde von diesem zum vierzehnten Mal. Das Kind kam im Dezember 1914 zur Welt. Sie tätete das Kind und legte die kleine Leiche in einen Kasten, den sie auf dem Boden verbara.

Nach einem halben Jahre fiel einer Frau, die den Boden aufsuchte, ein überaus schlechter Geruch auf. Als man nachforschte fand man die völlig verweste kleine Leiche. Als Mutter wurde bald die Angeklagte ermittelt, die das Verbrechen mit dem Vater Rubin fortsetzte hatte. In der Verhandlung war die Angeklagte schuldig. Verschiedene Zeugenaussagen zeigten ihre hinsichtlich ihrer sonstigen Führung und ihrer Arbeitsamkeit ein gutes Zeugnis aus. Ein mediävlicher Schwerverständnis hat angesichts der vorbeschriebenen Vernehmung nicht festgestellt, ob das getötete Kind nach der Geburt gelebt hat. Der Wahrspruch der Geschworenen lautete auf vorläufige Kindesentziehung unter Zuzählung mildernder Umstände, worauf der Gerichtshof die Angeklagte zu drei Jahren und drei Monaten Gefängnis verurteilte. (Nachdr. verb.)

Bekanntmachung Hamburg.

Wetter-Aussichten für mehrere Tage in normalem Unbestimmter Nachdruck wird gerichtlich verurteilt. 17. Oktober: Milde, wolke, zeitweilig etwas Regen. 18. Oktober: Trübe, sonst wenig verändert. 19. Oktober: Weist bedekt, milde. 20. Oktober: Veränderlich, milde.

Provinzial-Nachrichten.

aus dem Esterale, 15. Nov. (Die Leichen stehen, immer geringer wird die Zahl unerer gefiederter Viehtiere, die während des Sommers bei uns verweilen und Wald und Fluß beleben, durch ihre Abreise nach den Winterquartieren. Jäger von Leichen konnten an dem gestrigen herrlichen Verfallende beobachtet werden, welche sich in dem Feldern verstreut hatten und den Flug nach dem Süden antraten. Es ist dies jetzt die Zeit, in welcher früher vor Eintritt des Noachschneefalles der Leichenfang betrieben wurde, ein Privileg, das den Jägern zu stand und von dem auch ausgiebig Gebrauch gemacht wurde. Mit Schneewehen, welche auf Stoppelweiden von der beginnenden Zämerung an entfangen gezogen und dann getödtet wurden, betrieb man den Fang, und noch vor 40 Jahren wurden die gefangenen Leichen an den Wochenmärkten in Halle von den Jägern zum Kauf angeboten. Das sogenannte Leichenfressen wurde auch von den Jagdbesitzern ausgeübt.

Merseburg, 15. Oktober. (Der Kommandant des hiesigen Gefangenenlagers.) Generalmajor s. D. Künstler, ist wegen Erkrankung auf sein Gehalt von seiner Stellung entbunden worden. Bei dieser Gelegenheit ist ihm vom Kaiser das Eiserne Kreuz verliehen worden.

Merseburg, 15. Okt. (Die Stadtnorbneten) bejährtigen sich in ihrer jüngsten Versammlung auch mit der geplanten Kfantenlage. Nach dem Bericht des Stadtnorbneten Landesbauart Kuprecht ist das großzügige Projekt nach dem Entwurf der Stadt Köln ausgearbeitet worden. Infolge des inzwischen erforderlich gewordenen Anschließes des Gefangenenlagers an die Kfantenlage wurde sich eine Veränderung des leichten Planes notwendig. Diese Veränderung hat 31 000 Mark Aufwandes im Gefolge. Davon trägt der Militärhaushalt 15 000 Mk.

Zwinitzstraße, 15. Oktober. (An der Saalefeste Diebstahl) der Straße Hall-Beinzig ist in der ehemaligen Aufschichtung, aus der die Erde zum Eisenbahndamm ausgegraben worden ist, der statische Neubau eines der Reusett entsprechenden Stationsgebäudes mit Anlagen erstanden. Die bauartigen Arbeiten sind nun beendet, so daß jetzt einigen Tagen der prächtige Bau dem Verkehr übergeben werden ist. Dem Feueren entsprechend, sind auch die inneren Einrichtungen ausgeführt.

Schwarz, 15. Oktober. (Wieder eingekaufene Kuffen.) Im Walde bei Bönitz beobachteten zwei Kuffen, wie ein paar fremde Männer sich an einem angefangenen Feuer Karstollen brühten. Die Jüngens hielten die Männer, was sich hinterher auch als zutreffend erwies, für entlaufene russische Kriegesgefangene und teilten ihre Wahrnehmungen dem Gemeindevorsteher mit. Dieser benachrichtigte telephonisch den hiesigen Gendarmeriepostmeister, welcher die Mischlinge festnahm. Sie wurden dem Garnisonkommando Logau zugeführt. Da sie kein Wort Deutsch verstanden und eine der russischen Sprache mächtige Person nicht zur Hand war, konnte Namen und Herkunft der Jüngens polizeilich nicht festgestellt werden.

Von der Unruht, 14. Oktober. (Wiespreise.) Der Handel mit Getreide verlief in den letzten Wochen gleichmäßig. Wirklich festes Vieh ist wenig anzutreffen. Die Preise bleiben fest. Es wurden gekauft für 50 Rilo Lebendgewicht: Ochsen 65-70 Mark, Küllen 62-68, Rüh 60-68, Stiere und Färsen 60-68, Kälber 62-68, Sämler 60-68, Sammel 56-60, leichte Schmetze 130-150 Pfd. schwer 110-125 Mark, 200-300 Pfd. schwer 125 bis 135 Mark, über 300 Pfd. schwer 135-145 Mark. Trotz der hohen Preise konnte der Bedarf nicht gedeckt werden.

Dejau, 15. Oktober. (Zur Verlobung des Prinzen Joachim) mit der Prinzessin Marie Auguste von Anhalt war auch die Kaiserin hierher gekommen, auf deren Wunsch jeder amtliche Empfang unterließ. Abends reiste die Kaiserin wieder nach Berlin zurück.

Dejau, 15. Okt. (Ein eiserner Tisch) wird als erster in Dejau zur Veränderung der Kriegesart im Restaurant von Fritz Erdmann, Wallstraße, neben dem Künstlerheim, angetaucht. Jeder-

Advertisement for Brummer & Benjamin clothing store. Text includes: 'Die schönsten Damen-Mäntel, Kleider, Blusen, Röcke, Backfisch- und Kinder-Konfektion', 'neueste Formen — Stoffe — Tadellosen Sitz', 'Kleiderstoffe, Blusen- und Rockstoffe', 'Pelzwaren, Kragen, Colliers, Muffen, Kinder-garnituren', 'in allen modernen Pelzarten und Formen', 'Uebersaus grosse Auswahl — Bekannt billigste feste Preise', 'Brummer & Benjamin', 'Grosse Ulrichsrasse 22/23.', 'Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt', 'urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19151016047/fragment/page=0001', 'DFG' logo.

Man kann dort ohne Aufforderung und Smanas das Piesemert durch eigenhändigen Einschlagen eines schwarzen Nagels für 10 Pf. oder eines weißen für 50 Pf. fördern lassen. Aber auch bei etwaigen Gebäudenänderungen für die gute Sache werden noch Wunsch die Nägel eingeschlagen. Der Herrsche Tisch ist später als Museumstück beibehalten.

Dichterleben.

Von Henrik Pontoppidan.

(Nachdruck verboten.)

In dem Wartezimmer des großen Verlegers fand ein junger siebzehnjähriger Dichter. In seinen dunklen Augen flammte das heilige Feuer der Kunstbegeisterung. Er hielt ein Bündchen gerichtlich beschriebener Blätter unter dem Arm.

„Es waren Gedichte, von seiner Sehnsucht, seiner Schwermut, seinem jungen Trotz geboren — nachdrückliche Traumlinder, die er nun in das Licht und das Treiben des Lebens hinausflattern lassen wollte.“

„Klinglich und doch entschlossen pochte er an die Tür und trat in das Privatkontor des großen Verlegers, in das Allerheiligste der Dichtkunst, durch das der Weg nach dem Karnoh und zur Unsterblichkeit führte.“

„In dem hohen, mit Büchern und Dichterbüchlein förmlich ausgestatteten Raum, an einem reichgeputzten Schreibtisch von dem Umfang eines Altars saß der Verleger. Er war ein kleiner Mann mit langem, dunklem Haar, goldenem Kneifer und spiegelblanker Glase. Mit einer ersten Handbewegung begrüßte er den Jüngling und bat ihn Platz zu nehmen, worauf er sich sofort ansah, sein Manuskript zu durchblättern.“

„Währendes saß der junge Mann mit klopfendem Herzen auf seinem Stuhle und ließ den Blick durch das Zimmer schweifen. Und da wollte es ihm auf einmal erscheinen, als wenn alle die alten Dichterbücher mittelaltersoll auf ihn her nieder lächelten.“

„Sie haben Talent, junger Mann!“ rief der Verleger plötzlich aus. „Das sehe ich mit halbem Auge! ... Aber — erlauben Sie mal, was für altmodisches Zeug haben Sie denn da zusammengelesen! Allein diese Titel! „Eisenreigen“. Was soll das heißen? Und diese lächerlichen Schemata! „In den Wäldern“, „Krautkräuter“, „Ihre Väter“. Wissen Sie was, so was ist denn doch zu alt!“

„Nicht wahr, so was ist denn doch zu alt?“ rief der Verleger. „Nicht wahr, so was ist denn doch zu alt?“ rief der Verleger. „Nicht wahr, so was ist denn doch zu alt?“

„Nicht wahr, so was ist denn doch zu alt?“ rief der Verleger. „Nicht wahr, so was ist denn doch zu alt?“

Emanuel Geibel.

(Zu seinem 100. Geburtstag am 17. Oktober.)

Der 17. Oktober bietet Gelegenheit, uns die Frage vorzulegen: Was bedeutet Emanuel Geibel, der liederreiche Pastorensohn aus Lübeck, dem jegigen Gesellschaft? Und was wird er künftigen Geschlechtern bedeuten? Finden seine in wunderbarer Zartheit und Schönheit sich aufbauenden Wieder noch mitschwappende Seiten im Gemüt unserer Jugend? Erwecken seine „Herzodesse“, womit er in schonungslosen Versen die Wiedererrichtung des neuen deutschen Kaiserreiches begründete, noch ein Echo in unseren Seelen, die wir Zeuge sind des gewaltigsten aller Kämpfe, die je gegen das Deutschtum gekämpft wurden? Sprechen seine formvollendeten Uebersetzungen griechischer Poesien und seine dramatischen Werke noch lebendig zu unseren Herzen? Und wird kein Herz die Zeiten überleben?

Die Frage mit einem klaren Ja oder einem klaren Nein zu beantworten, ist nicht möglich. Zu gering noch ist der Abstand, den die Gegenwart von dem liederreichen Apostel der Schönheit trennt. Denn im Jahre 1884 erst, am 6. April, ist der alte Konradt Lübeck, wo er das Licht der Welt erblickt hatte, heiliglich er seinen Lebenslauf.

„Eins ist gewiß: die überregende und führende Stellung, die er in den 40er und 50er Jahren des verflohenen Jahrhunderts unter den Zeitgenossen eingenommen hat, haben schon im letzten Jahrzehnt seines Lebens abzuwachen. Ob mit Recht oder Unrecht — wer wollte das entscheiden. Wie die Weltgeschichte das Weltgericht ist, so kommt in dem Versprechen der Zeitgenossen einem Dichter gegenüber doch schließlich — von wenigen Ausnahmen vielleicht abgesehen — die wahre Bedeutung zum Ausdruck, die er im Leben und Denken seiner Zeit besessen hat. Geibel teilte das häufige Dichterselbst, noch vor dem Abende seines Daseins aus der glühendsten Begeisterung rühmlichst die Bewegung, aus der herzlichen Wärme seiner Anhänger sich schon die süßen Nebel abwagender Zurückhaltung emporklängen zu fühlen, wenn noch nicht zu sein.“

„Sein dramatisches Wirken hatte schon zu den Lebzeiten des Dichters wenig Anklang gefunden; seine Trauerspiele

„Ja, mein Herr!“ rief er sofort aus. „Ich habe jetzt Ihr Buch gelesen, und ich kann nur wiederholen, was ich Ihnen das letzte Mal bereits gesagt habe: Sie sind ein Talent, vielleicht ein Genie. Aber warum schreiben Sie denn so gar nicht mit der Zeit vorwärts? Was sind das nur für finstere, unheimliche Schwärzungen, die Sie hier gemacht haben? Schon allein der abschreckende Titel: „In der Armut Schoh!“ Das ist denn doch gar zu veraltet! So etwas will das Publikum heututage nicht mehr haben. Großer Gott! Warum soll denn auch alles so trübe und häßlich sein? Sehen Sie sich doch nur um, Mensch! Solange die Welt noch Sonnenlicht hat und Rebenstafel und schöne Frauen — was sollen wir da zu einem nach Verwelkung künftigen Solpitas machen? Es wundern mich wirklich, mein Herr, daß Sie, der Sie doch offenbar über ein so schönes und reiches Talent verfügen, ... daß Sie dem offen ausgesprochenen Verlangen des Publikums, die Luft und die Freude des Lebens belungen zu hören, nicht Rechnung tragen. ... Gehen Sie nach Hause, lieber Freund, und schreiben Sie mir ein fröhliches, farbenreiches Gedicht. Dann will ich schon das Meine tun. Wenn ich es mit fetter Schrift auf das schönste Büttenpapier drucken lasse, kann ich Ihnen versprechen, daß es Aufsehen machen wird!“

„Halb gelendet, taumelte der Dichter die Treppe hinab und auf die Straße. Der Sturm heulte um die Ecken der Häuser und peitschte ihm ins Gesicht, als er von dannen schlich und nach Hause ging, um auf seiner kalten, einsamen Dachkammer das Evangelium der Lebensfreude zu verfluchen.“

„Und abermals begann das verzehrende Fieber der langen Tage und Nächte. Das Feuer der Kunstbegeisterung flammte noch einmal ungeschwächt in seiner Seele, und während er bei den häßlichen Schein seiner Räume das Licht seines jenseitigen Auge, als wären sich die fahlen Wände der Kammer auf seiner Säulen, und Bogen von Marmor aus buntem Mosaik wölften sich über seinem Haupte. Durch sein kleines Dachfenster sah er hinaus auf sonnenbespülte Länder mit Bergen und blauen Seen, in deren Wogen wunderhübsche Nymphen badeten.“

„Und die Jahre gingen dahin, aber er merkte es nicht. Und sein Haar ergraut, aber er sah es nicht. Er hatte kaum noch verbleibendes Brot, und die Kleider hingen in Lumpen um seinen abgemagerten Leib. Aber er fühlte sich wie ein König, der die ewige Jugend hat und über die Schätze der ganzen Welt herrscht.“

„Und dann stand er endlich wieder bei dem großen Verleger.“

„Und der war während dessen alt geworden. Er näherte sich ihm in graubraunen Kleidern, das Haupt geneigt, und das häßliche Antlitz in langen, heißen Falten.“

„Mein Herr“, riefste er fast unbehörlich und faltete die Hände vor der Brust. „Sie haben die Güte gehabt, mir ein Werk zu senden, das mich geradezu entsetzt hat. Wahrscheinlich, ich begreife nicht, wie Sie allen Ecken haben glauben können, daß ich es verlesen würde. Schon allein der Titel, mein Herr! „Liebesphantasien!“ Vergleichen will das Publikum heututage nicht mehr haben. Familienväter verstehen uns auf das bestimmteste, ihnen solche Poesie ins Haus zu schicken. Ich bestreite auch heute nicht, mein Herr, daß Sie Talent haben, bedeutendes Talent. Aber Sie haben — verzehren Sie — niemals verstanden, sich mit der Zeit fortzubewegen. Mit dem mir zugedachten Werk kann ich mich daher selber nicht befassen. Sollten Sie dahingegen einige geistliche Lieber liegen haben, eine Predigtensammlung, oder sollten Sie sich selbst, eine kleine Poetik zu schreiben, ich wäre es mir sehr sehr mit Ihnen in Verhandlung zu treten. Sie können ja nun über meinen Vorschlag nachdenken. Ich kann Ihnen dafür einsehen, daß Sie es nicht bereuen werden, wenn Sie mir die Freude machen, dies in Betracht zu ziehen. Leben Sie wohl, im Namen Jesu. Gott sei mit Ihnen!“

„Der alte Dichter fand ganz verwirrt da. Es schien ihm wieder, als wenn alle die betäubten Dichterbücher mittelaltersoll auf ihn herabstürzten.“

„Und so wanderte er denn heimwärts nach seiner leeren Dachkammer und erlängte ihn.“

Kriegs-Merlei.

„Der tote bin ich.“

Von dem geradezu heldenhaft tragischen Tode eines tüchtigen Offiziers wird der „Tägl. Rundschau“ geschrieben:

„König Roderich“ und „Brühilde“ sind heute nur wenigen noch bekannt. Nur das anmutige Lustspiel „Meister Andrea“ konnte sich eine Weile in der Gunst des Publikums behaupten.

Die politischen Gedichte, die begeisterungsvollen Strophen, mit denen er die siegreichen Kämpfer des Krieges mit Frankreich belang, seine kraftvollen prächtigen „12 Sonette für Schleswig-Holstein“ wären wohl geeignet, gerade in unserer Zeit mit der Schönheit ihres strömenden Wohlklangs wieder zu ertönen. Aber schon in den 40er Jahren, als das „Junge Deutschland“ in flammendem Eifer die politischen Lebensfragen zu entfehlen bestrah, war erblüht man in der ruhigen Schönheit, dem abgeklärten Idealismus und dem parteilosen Maßhalten seiner Schöpfungen einen gewissen Mangel an Kraft und mitreisender Lust.

Aber als seiner Lyriker ist Geibel ein Meister. Hier liegt die Stärke seines Wesens. Hier findet er Töne, die aus dem Herzen des Volkes zu kommen scheinen und die es verbinden, im Herzen des Volkes weiter zu leben. In dem wunderbaren „Hylus“, „Ada“, der den Namen seiner ihm nach kurzem Ehegattin vom Tod entrisenen jungen Gattin trägt, in seinen Liebesliedern mögen Kräfte, die mit ihrer Allgewalt auch heute noch lebendig an die Pforte unseres Gehörns zu pochen und sie zu öffnen vermögen. Als lyrischer Dichter wird — und man möchte hinzufügen: hoffentlich — Emanuel Geibel wohl auch in Zukunft weiterleben, wenn nicht in der allerersten Reihe der ganz Großen, so doch wenigstens in der zweiten Reihe von ihnen.

Geibels Lebensweg ist ein glücklicher Steigen. Die Gunst des Schicksals führte ihn schon früh als Sauscherer bei dem russischen Gesandten zu Athen fürsten Kavalari, auf den klassischen Boden athensischer Kunst. Reisen mit Ernst Curtius erschloßen ihm hier die Schönheit der Inseln des Archipels und machten seine Seele empfänglich für die Schönheit der antiken Dichtungen, denen er in seinem „Klassischen Lieberbuch“ ein meisterhaftes Uebersetzer und Nachzügler wurde. Die Gattinverlorenheit, die er auf dem Schloße des Barons Karl von der Wallburg bei Kassel fand, bot ihm Ruhe und Gelegenheit, der spanischen Poesie innerlich näher zu kommen, was in seinen „Waldedern“ und Romanen der „Spanier“ seinen Niederlag fand. Preussens König bewilligte ihm einen Ehrenlohn und Manens Herrlicher als

Der tüchtigste Leutnant Wämed hatte nach einem heftigen Kampfe die Befestigung der türkischen Werke zu machen. Während er, umfist von den feindlichen Augen, in der Kampfesstellung blieb, traf auch ein Schuß, der ihn für einige Minuten wanken machte. Aber er benutzte darum seine Arbeit nicht, und als der Arzt an ihn herantrat, winkte er ihm lächelnd ab. „Ich habe noch einiges zu tun“, sagte er, „dann komme ich zu Ihnen.“ Vergebens drang der Arzt in den jungen Leutnant, damit er sich seine Wunde verbinden lasse, doch er deutet mit der Hand nach den Soldaten und meinte: „Um mich handelt es sich jetzt nicht, ich habe Wichtiges zu erledigen. Endlich schneit der Donner der Geschichte, und der Dichter besag sich loslich in das Hauptquartier, um zu melden, inwieweit die Armen ergriffen werden können. In gelicetete der Arzt, damit er endlich dem Offizier Beistand leisten könne, denn durch das todesumtue Verhalten des Offiziers war die Befestigung gerettet worden, war der Feind zurückgedrängt worden. Der Bericht ergab die Anzahl von Verwundeten, und zum Schluß sagte der Offizier mit zögernder Stimme: „Und einen Toten.“ Er wurde von dem Arzt unterbrochen, der meinte: „Verzeihen Sie, Herr Leutnant, ich habe mich loslich an die Behandlung der Verwundeten gemacht, inbessenen einen Toten habe ich darunter nicht erblickt.“ Da ging ein schwaches Lächeln über das Gesicht des Arztes, er lehnte sich in den Stuhl zurück und sagte: „Der Tote bin ich.“ Er sprach es — und verchied.

Jedes Grab fotografiert.

„Bei unserer Kompagnie“, so schreibt ein Kriegsteilnehmer der „Braunschweigischen Landeszeitung“ aus dem Felde, herrscht ein schöner Brauch: Wo es die Verhältnisse nur irgend zulaßen, wird jedes Grab fotografiert und das Bild den Angehörigen des Gefallenen zugestellt. Unangenehm heiße Dankesworte hat uns dies schon eingebracht. Natürlich ist das bei raschem Vormarsch nicht immer möglich. Ich meine, daß es vielen eine große Beruhigung sein würde, so greifbar zu sehen, wie sorgsam ihr Gatte, ihr Vater oder Sohn gebettet ist, und empfehle das zur Nachahmung.“



Denkt an uns
sendet
Salem-Aleikum
oder
Salem Gold
Zigaretten
Willkommenste Liebesgabe

Preis: N^o 3/2 4 5 6 8 10
3/2 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stck.

20 Stck. reidpostmässig verpackt portofrei!
50 Stck. reidpostmässig verpackt 10 Pf. Porto!

Orient-Tabaka Cigaretten Fab. Verldz Dresden,
Inh. Hugo Zietz, Hoflieferant S.M.d. Königs v. Sachsen.

Trustfrei!

Kunst und Wissenschaft.

Befragung in Gungohfers Befinden.

e. B. Wien, 14. Oktober. Der „Wiener Allg. Ztg.“ wird aus Innsbruck gemeldet: Ludwig Gungohfer weilt auf seinem Sommerhof in Gaisfald. Sein Leben hat sich wesentlich gebessert. Im Gesicht seiner Augen trägt er eine blaue Brille, doch darf er weder lesen noch schreiben. Er pflegt eifrig die Jagd und erlegt lethgin zwei kapitale Hirsche.

Wie magte man sein Testament soltentos selbst? Mit heftiger Berücksichtigung des gesellschaftlichen Zustandes unter Berücksichtigung gemeinheitsmäßig bürgerlich, erläutert und mit Mutterbespielen versehen von H. Burgemeister, Reinhold 1915. Geseserperlag L. Schwarz & Comp., Berlin S. 14, Dresdenerstr. 80.

Promotionen zweier Frauen an der Berliner Universität. Zum Beginn des neuen Semesters haben an der Berliner Universität wieder zwei Frauen die Doktorprüfung bestanden: Ella Sternberg und Maria Pauls, die beide am gleichen Tage promovierten. Die erstere stammt aus Düsseldorf; ihre Dissertation in deutscher Sprache behandelt „Das Tragische in den Chansons de geste“ (die ältesten Chansons, die zum Mittelpunkt der Karzele haben). Maria Pauls stammt aus Berlin und widmete sich an der Berliner Universität dem Studium der Naturwissenschaften. Ihre Dissertation in deutscher Sprache handelt über „Die Mumbenweirthe der Carabidae“.

Eröffnung der Sessions-Ausstellung. Die Berliner Sesssion eröffnet ihre diesjährige 27. Ausstellung im neuerbauten Saale am Aufziesendamm 232 am 16. Oktober um 5 Uhr mittags vor gelobendem Publikum. Zum Geschäftsführer der Sesssion ist der Kunsthändler S. A. Neumann Bernau ernannt.